

Epilog zum Fernsehen

Eher werden die Menschen ans Unvermeidliche
fixiert als verändert.
Vermutlich macht das Fernsehen sie nochmals
zu dem,
was sie ohnehin sind, nur noch mehr so,
als sie es ohnehin sind.
(Adorno)

Die Ära des Fernsehens geht zu Ende. Auch wenn im Alltagsleben der meisten Bürger unserer technischen Zivilisation das Fernsehen noch eine herausragende Rolle *gegenüber* anderen Medien spielt – und sich daran, so lässt sich vermuten, bis auf Weiteres auch nichts ändern wird –, so ist es doch bereits heute – zumindest aus medientheoretischer Sicht – nur mehr ein Medium *neben* anderen. Die oftmals beschriebene Funktion als „Leitmedium“ der Gesellschaft, die das Fernsehen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts inne hatte, wird es sich in Zukunft – die auch für die bislang analoge Fernsehtechnik eine digitale sein wird – mit den sogenannten „neuen“ Medien wie dem Internet teilen, wenn schon nicht an ein zukünftiges Konvergenzmedium abgeben müssen.

Die Bedeutung des Fernsehens, die sich heute noch kaum überschätzen lässt, wird in diesem Prozess seiner sozialen und kulturellen Dezentrierung nicht zwangsweise geringer; sie unterliegt allerdings einem durchaus radikal zu nennenden Wandel. Was sich bereits verändert hat, ist die gemeinschaftsstiftende Funktion der televisionären Maschine und ihrer Sendungen. Der einzelne Zuschauer der Abendprogramme von ARD oder ZDF in den sechziger und siebziger Jahren konnte sich relativ sicher sein, inmitten der rasch wachsenden Gemeinde der Zuschauer mit seinem zwar individuellen Fernseherlebnis dennoch nicht alleine zu sein. In den Zeiten der Straßenfeger waren Einschaltquoten von sechzig oder siebenzig Prozent keine Seltenheit: um das Lagerfeuer der Television versammelten sich immer wieder zur gleichen Zeit ein Großteil der Nation. Heutzutage überspringen nur selten und nur einzelne televisuell inszenierte Großevents – wie jüngst die Fußballweltmeisterschaft in Frankreich – die Fünfzig-Prozent-Hürde. Die Ausdifferenzierung der Kanäle hat die Fernsehgemeinde fragmentiert: das Lagerfeuer

brennt zwar keineswegs seltener; auf diejenigen, die sich darum sammeln, strahlt jedoch nicht mehr die Wärme der Gemeinsamkeit zurück. Scheinbar paradox mutet die Logik an, die dieser Entwicklung zugrunde liegt – denn schließlich geht der Verlust der gemeinschaftsstiftenden Funktion des Fernsehens konstitutiv mit einer Zunahme sowohl der absoluten Zuschauerzahlen als auch der Programme einher. Die mit der Öffnung der Sendefrequenzen für private Anstalten parallel laufende Ausdifferenzierung in immer mehr und immer speziellere Kanäle allerdings deutet auf nichts anderes als die Konsequenz des Prozesses der Dezentrierung: Das klassische Massenmedium Fernsehen wird tendenziell zu einem Individualmedium¹. Der Trend hält an; und der Verlust des massenmedialen Status ist der entscheidende Schritt aus der Ära des Fernsehens.

Der Schritt aus der Fernsehwelt freilich ist nicht zugleich der Schritt aus einer Welt, in der das Medium Fernsehen eine ausgezeichnete und in mancherlei Hinsicht irreduzible Rolle spielt. Vielmehr gilt allgemein, was Hubert Winkels einmal so formuliert hat: „Aus dem Fernsehmedium kann man sowenig aussteigen wie aus seinem Körper“². Für eine kritische Evaluierung des Mediums Fernsehen und seiner sozio-kulturellen Bedeutung ist diese Feststellung entscheidend. Aus ihr folgt, dass die Frage nach Sinn oder Unsinn der Television selber *keinen* Sinn macht. Kaum anders als naiv erweist sich mithin jeder, der das Medium *als solches* kritisiert – etwa, indem er eine Analyse bestimmter spezifischer Eigenschaften des ökonomisch und politisch gesteuerten *Systems Fernsehen* als generalisiertes Verdikt über das *Medium Fernsehen* formuliert.

Interlude parisienne

Der Pariser Soziologe Pierre Bourdieu hat sich jüngst im Fernsehen kritisch zum Fernsehen geäußert. Seine im Detail luzide, im Ganzen vernichtende Kritik³ argumentiert prima facie ganz im Sinne jener bereits klassischen Kritik der modernen Massenmedien, die Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* formuliert haben. Als eines der tragenden Elemente der Kulturindustrie operiert das System Fernsehen mit diversen Ausschlussmechanismen. Der wirkungsmächtigste dieser Mechanismen ist das

-
- 1 Siehe hierzu ausführlich das nächste Kapitel „Es gibt das Fernsehen nicht. Meditation über ein verschwindendes Medium“, S. 187ff.
 - 2 Hubert Winkels, Thomas Schmitt, Rudolf Maresch, „Den Totentanz der Television parodieren“, in: Rudolf Maresch (Hrsg.), *Medien und Öffentlichkeit*, München: Boer 1996, S. 278–291, hier: S. 281.
 - 3 Pierre Bourdieu, *Über das Fernsehen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.

vom Quotendruck generierte Selektionsprinzip als oberste Gestaltungsmaxime von Programmablauf und Sendeinhalt. Eindringlich beschreibt Bourdieu die durch die zwanghafte Orientierung an der Erwartung möglichst hoher Marktanteile erzeugte Abhängigkeit der Fernsehanstalten und ihrer Mitarbeiter vom (vermeintlichen) Massengeschmack auf der einen und von (potentiellen) Werbekunden auf der anderen Seite. Tatsächlich ist die Quote das Steuerungsmedium des Fernsehalltags schlechthin – und wer je versucht hat, anspruchsvolle Fernsehsendungen (mit-) zu gestalten, weiß, welche Kompromisse die Quote abverlangen kann und wie groß die Gefahr von Ausschluss oder doch zumindest Marginalisierung schon bei tendenzieller Missachtung ist. Pointiert formuliert zieht Bourdieu aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen die Konsequenz, dass „mit dem Auftritt auf dem Bildschirm eine regelrechte Zensur verbunden ist“ – eine Zensur, „die aus dem Fernsehen ein phantastisches Instrument zur Aufrechterhaltung der symbolischen Ordnung macht“⁴.

So weit, so gut, könnte man meinen. (Auch wenn man sich darüber streiten könnte, ob die Steuerungsmechanismen des (gesellschaftlichen Sub-) Systems Fernsehen tatsächlich in dem Maße deckungsgleich mit der „symbolischen Ordnung“ des Gesamtsystems Gesellschaft sind, wie die letzte Konsequenz Bourdieus zu unterstellen scheint.⁵) Gleichwohl ist die grundsätzliche These des Pariser Soziologen so neu nun wieder auch nicht – und auch, geben wir es zu, nicht wirklich überraschend. Um so mehr verwundert die Tatsache, dass seine Ausführungen über das Fernsehen in Frankreich Anlass einer heiß geführten Diskussion waren – und der Essay auch in Deutschland beginnt, Erinnerungen an frühere Zeiten einer radikaleren Kultur- und Medienkritik wachzurufen⁶. Der Grund hierfür mag in einer ebenso verführerischen wie m.E. unzulässigen Generalisierung liegen, durch die Bourdieu unter der Hand seine durchaus einleuchtenden Ausführungen über die *Macht, die im System Fernsehen herrscht* verschränkt mit einer These über die *Macht, die das Medium Fernsehen ausübt*. Die systemischen Ausschluss-

4 Ebd., S. 18 und 20.

5 Eine detaillierte Erörterung würde sich hier sicherlich lohnen. Für meine Argumentation spielt dies an dieser Stelle gleichwohl keine Rolle.

6 So hat Gustav Seibt kürzlich die Frage nach dem Status des Widerstands gegen die Kulturindustrie in Deutschland mit einem neidvollen Blick auf das Engagement französischer Intellektueller verknüpft, und dabei neben Paul Virilio und Jean Baudrillard auch Bourdieus Fernsehkritik exemplarisch angeführt. (Gustav Seibt, „Reklame für ein Freiluftgefängnis. Wo ist die Kritik an der Kulturindustrie geblieben? Über ein verlorengegangenes Motiv der Achtundsechziger“, in: *Berliner Zeitung Magazin*, 11./12.07.1998, S. I-II.)

mechanismen des Fernsehens liest Bourdieu – im Sinne eines doppelten Genitivs – sowohl als Mechanismen inhaltlicher Selektionen einzelner Programme und Sendungen als auch als irreduzible Eigenschaft des televisuellen Einflusses auf die gesellschaftliche Wirklichkeit vor den Bildschirmen. So stellt die Zensur des Fernsehens laut Bourdieu eine „besonders schädliche Gewalt“ insofern dar, als sie „sich der stillschweigenden Komplizität derer bedient, die sie erleiden“⁷ – und Bourdieu meint hier natürlich nicht Mitarbeiter oder Gäste von Fernsehsendungen, sondern: die Zuschauer. „Das Fernsehen“, so heißt es entsprechend kurz darauf, „hat eine Art faktisches Monopol bei der Bildung der Hirne eines Großteils der Menschen“⁸. – Nun ist es angesichts der unstrittigen Bedeutung des Mediums Fernsehen in unserer sozio-kulturellen Umwelt nur natürlich, dass das Fernsehen *auch* die Funktion der Meinungsbildung erfüllt – auch wenn diese wohl gerade aufgrund der Kriterien, welche quotengerechte Sendungen zu erfüllen haben, in einem gewissermaßen dialektischen Prozess mit der Funktion des Fernsehen, die Meinung(en) der Gesellschaft zu spiegeln, verbunden sein dürfte; Norbert Bolz hat dies zu der These motiviert: „Die Welt der Doxa, Heideggers Man – das ist heute das Fernsehen.“⁹ Freilich will Bourdieu auf mehr hinaus – wer von Monopol redet, meint (zumindest in solchem Zusammenhang) immer auch Manipulation. Der manipulative Charakter des Fernsehens – und dies ist die systematische These, die seinem generalisierten Verdikt über das Medium zugrunde liegt – besteht darin, dass es sein Meinungsbildungsmonopol dazu verwendet, *tatsächliche* Zustände und Verhältnisse der Wirklichkeit *falsch* darzustellen. Das Fernsehen, so Bourdieu, versteckt Informationen, indem es zeigt, was es zeigt: die televisuelle *Inszenierung* der Realität *verschleiert* die Realität¹⁰.

Auch dieser Vorwurf ist nicht neu. Vielmehr durchzieht der Verdacht, das Fernsehen verstelle mit seiner Berichterstattung *aus* der Wirklichkeit in Wahrheit den ungetrübten Blick *auf* die Wirklichkeit, die kulturkritische Medientheorie wie ein roter Faden. Der Dromologe Paul Virilio etwa geht in einer neueren Einschätzung davon aus, dass gerade die anstehenden Entwicklungen der Technologie im Fernsbereich – und er meint vor allem die Verbindung von herkömmlichem Fernsehen mit den Möglichkeiten des Internets – zu einer „multimedialen Überbelichtung“ führen, die unaufhaltsam auf einen „visuellen Kollaps“ zusteuert. Die Information durch

7 Pierre Bourdieu, a.a.O., S. 21.

8 Pierre Bourdieu, a.a.O., S. 23.

9 Norbert Bolz, „1953 – Auch eine Gnade der späten Geburt“, in: Jochen Hörisch (Hrsg.), *Mediengenerationen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 60–89, hier: S. 86.

10 Vgl. Pierre Bourdieu, a.a.O., S. 24.

eine zunehmend beschleunigte Flut realer Bilder in Echtzeit, so Virilio, führe am Ende zur Desinformation.¹¹ Bereits Anfang der fünfziger Jahre schrieb Adorno dem damals noch recht jungen Medium Fernsehen einen „Prolog“, in dem es in gekonnter Kürze heißt: „Je vollständiger die Welt als Erscheinung, desto undurchdringlicher die Erscheinung als Ideologie.“¹² Für diesen Ideologieverdacht, den Bourdieus Essay auf andere Weise wiederholt, hatten die Frankfurter den schönen Titel des „Verblendungszusammenhangs“. Als konstitutives Element dieses Zusammenhangs *kann* der Fernsehapparat dann natürlich gar nicht anders, als mit den Bildern, die er ausstrahlt, die Realität, die sie zeigen, in Wahrheit zu verdunkeln. Das aber ist so schlicht falsch. Dem von Adorno bis Bourdieu immer wieder erhobenen Vorwurf der Realitätsverschleierung lässt sich einiges entgegensetzen; ich beschränke mich auf zwei Ebenen – einen kurzen Hinweis auf die Frage nach dem IQ von Fernsehzuschauern und eine Diskussion der televisuellen Vermittlung von Wirklichkeit.

dumb and dumber

Der Vorwurf, das Fernsehen nutze seine vermeintliche Monopolstellung bezüglich der Bildung eigentlich zur *Verbildung* der Menschheit, lässt sich einfacher reformulieren als die These, das Fernsehen verduimme seine Zuschauer. Auch diese „Verblödungsthese“ (Hans Magnus Enzensberger) findet sich – lange Jahre vor Neil Postman – in Adornos Fernsehaufsatz: „Das kommerzielle Fernsehen bildet das Bewußtsein zurück“¹³. Wer dem Fernsehen allerdings unterstellt, seine Zuschauer zu verduimmen, unterstellt zugleich den Zuschauern, sich verduimmen zu lassen. Nun bin ich zwar durchaus der Ansicht, dass einer der größten Fehler der Spezies Mensch der eitle Glaube an die eigene Intelligenz ist. Gleichwohl halte ich die Vermutung, dass Fernsehzuschauer sich durch einen *durch das Medium bedingten spezifischen* Mangel an Intelligenz auszeichnen, für den kaum plausiblen Ausdruck des elitären Geistes derer, die sie hegen. – Ein immer wieder angeführter „Beleg“ für die Verblödungsthese ist die vermeintliche Unfähigkeit der Zuschauer, zwischen der im Fernsehen dargestellten Realität und der außermedialen Wirklichkeit zu differenzieren. Auch dieses Argument beruht u.a. auf einer unzu-

11 Paul Virilio, „Wenn Fernsehzuschauer zu Teleakteuren werden“, in: *Le Monde Diplomatique* (deutsche Ausgabe), März 1998, S. 22–23.

12 Theodor W. Adorno, „Prolog zum Fernsehen“, in: ders., *Eingriffe*, zit. nach der von Rolf Tiedemann herausgegebenen Ausgabe der *Gesammelten Schriften 10.2*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 507–517, hier S. 509.

13 Theodor W. Adorno, a.a.O., S. 511.

lässigen Verallgemeinerung: zwar mag es Beispiele für einen solchen Mangel an Unterscheidungsfähigkeit geben – aus spezifischen Fehlleistungen einzelner jedoch lässt sich allenfalls auf deren Mangel an Medienkompetenz, keineswegs auf ein allgemeines Phänomen schließen. Vielmehr ist es evident, dass bereits jedes Kind sehr wohl den Unterschied zwischen Bildschirmrealität und der nicht medialen Welt kennt.¹⁴ – Nun zielt die ideologiekritische Variante der Verblödungsthese nicht auf eine solche simple Form mangelnder Urteilsfähigkeit bezüglich der Differenzierung von Abbild und Wirklichkeit. Adorno:

„Jene fatale ‚Nähe‘ des Fernsehens, Ursache auch der angeblich gemeinschaftsstiftenden Wirkung der Apparate, um die Familienangehörige und Freunde, die sich sonst nichts zu sagen wüßten, stumpfsinnig sich versammeln, befriedigt nicht nur eine Begierde, vor der nichts Geistiges bestehen darf [...], sondern vernebelt obendrein die reale Entfremdung zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und den Dingen. Sie wird zum Ersatz einer gesellschaftlichen Unmittelbarkeit, die den Menschen versagt ist. Sie verwechseln das ganz und gar Vermittelte, illusionär Geplante mit der Verbundenheit, nach der sie darben. Das verstärkt die Rückbildung: die Situation verdummt, auch wenn der Inhalt des Angeschauten nicht dummer ist, als womit die Zwangskonsummenten sonst gefüttert werden.“¹⁵

Ich zitiere diese längere Passage nicht nur, weil sie ein besonders schönes Beispiel der elitären Haltung von Kulturkritik ist; entscheidend ist vielmehr, dass der Vorwurf, mit dem Adorno an dieser Stelle die Kritik an der realitätsverschleiernenden Verdummungsstrategie des Televisionsapparates ergänzt, nicht in erster Linie darauf zielt, was das Fernsehen seinen Zuschauern *zeigt*, sondern was es mit seinen Zuschauern *macht*. Die Rede von der televisuellen Verzerrung qua *Inszenierung* der Realität erhält hier einen doppelten Sinn – einmal nämlich meint Inszenierung die mediale *Darstellung der sinnlich erfahrbaren Welt*, das andere Mal die *mediale Konstruktion sozialer Wirklichkeit*. Damit aber lassen sich – zumindest idealtypisch – zwei verschiedene Versionen der Kritik unterscheiden – eine

14 Enzensberger schreibt in seiner Abrechnung mit der medientheoretischen Kritik des Fernsehens: „So ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, bisher niemandem gelungen, uns außerhalb der psychiatrischen Klinik auch nur einen „Fernsehteilnehmer“ vorzuführen, der außerstande wäre, zwischen einem Ehekrach in der laufenden Serie und an seinem Frühstückstisch zu unterscheiden.“ Hans Magnus Enzensberger, „Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind“, in: ders., *Mittelmaß und Wahn*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 89–103, hier: S. 91. Siehe dazu auch im gleichen Sinn Ausführungen von Annette Spohn und Barbara Sichtermann in ihrem Beitrag zu diesem Band.

15 Theodor W. Adorno, a.a.O., S. 511f.

erste, primär erkenntnistheoretisch argumentierende Kritik am Fernsehen als Medium zur *Wahrnehmung* von Wirklichkeit und eine zweite, soziologisch fundierte Kritik am Fernsehen als Medium zur *Konstruktion* von Wirklichkeit.

Wie wirklich ist die Wirklichkeit?

In ihrer radikalsten Version – etwa bei Jean Baudrillard oder Paul Virilio – steigert sich die erkenntnistheoretische Kritik an der medialen Darstellung der sinnlich erfahrbaren Welt zu der These, die Wirklichkeit, welche die Medien vermitteln, habe sich zu einer eigenen Welt der reinen Simulation abgekapselt, die wiederum in unserer Lebenswelt zumindest tendenziell an die Stelle der wirklichen Realität getreten sei. „Man muß sich“, so sagt Virilio mit einem Zitat Paul Cézannes, „beeilen, wenn man noch etwas sehen will. Alles verschwindet.“¹⁶ Diese „Simulationsthese“ (Enzensberger) ist nicht als eine These formuliert, welche sich spezifisch gegen das Medium Fernsehen richtet; sie soll vielmehr einen durch den Verbund *aller* Medien herbeigeführten grundsätzlichen Wandel unseres Selbst- und Weltverhältnisses beschreiben – einen Wandel, den die globale Ausbreitung der elektronischen Medien von Fernsehen, Radio und Kino bis zum Internet oder Handy entscheidend beschleunigt hat. Die Simulationsthese allerdings basiert auf zwei absurden Voraussetzungen, die eng miteinander verknüpft sind: Sie muss, auf der einen Seite, von dem bereits zurückgewiesenen Verdacht ausgehen, dass nicht nur Fernsehzuschauer, sondern Medienbenutzer überhaupt prinzipiell unfähig seien, zwischen den unterschiedlichen Formen von medial repräsentierter und sinnlich erlebter Realität zu *differenzieren*. Damit muss sie aber, auf der anderen Seite, in letzter Konsequenz zugleich auch unterstellen, dass es eine Form *nicht vermittelter Realitätserfahrung gibt*, zu der die medial dargestellte Realität sich als Derivat, eben als bloße Simulation, verhält¹⁷. Nun ist die Idee der Möglichkeit einer unmittelbaren Erfahrung von Welt zwar eine Vorstellung, welche die gesamte Kulturgeschichte durchzieht; sie ist gleichwohl nicht mehr als ein Traum – und so alt wie dieser ist die Einsicht, dass er sich nicht erfüllen lässt: Wahrnehmung ist *immer schon* medial – und das, was wir „Wirklichkeit“ nennen, mithin *immer* das *Ergebnis eines Konstruktionsprozesses*.

16 Paul Virilio, *Ästhetik des Verschwindens*, Berlin: Merve 1986.

17 Vgl. hierzu meine ausführliche Argumentation in den obigen Kapiteln „Was heißt eigentlich ‚Virtuelle Realität‘? Ein philosophischer Kommentar zum neuesten Versuch der Verdopplung der Welt“, S. 111ff. und „Virtual Reality. Eine medienphilosophische Erörterung“, S. 141ff.

Ob das sinnlich Gegebene seinen Weg durch die Luft oder ein Kabel nimmt, ist erkenntnistheoretisch irrelevant. Das aber heißt auch, dass der erkenntnistheoretisch argumentierenden Kritik an der realitätsverschleiernenden Darstellung der Welt durch das Medium Fernsehen bereits eine falsch formulierte Frage zugrunde liegt. Richtig verstanden nämlich, so Niklas Luhmann, kann man *nur* fragen: „Wie konstruieren Massenmedien Realität?“ – und eben *nicht*: „Wie *verzerr*en die Massenmedien die Realität durch die Art und Weise ihrer Darstellung? Denn das würde ja eine ontologische, vorhandene, objektiv zugängliche, konstruktionsfrei erkennbare, würde im Grunde den alten Essenzkosmos voraussetzen.“¹⁸

Nun will ich mich an dieser Stelle nicht auf eine Diskussion der systemtheoretischen Überlegungen zum Fernsehen einlassen. Gleichwohl lassen sich, auch im Rückgriff auf Luhmann, einige der bisherigen Aussagen über das Verhältnis des Mediums Fernsehen zur Realität nun reformulieren: Wie alle Medien generiert auch das Fernsehen Wirklichkeit. Die vom Fernsehen *generierte* Wirklichkeit allerdings ist nicht einfach identisch mit der im Fernsehen *dargestellten* Realität. Vielmehr gilt: Realitätskonstruktion *durch* das Medium Fernsehen ist ein Effekt des Umgangs *mit* dem Medium Fernsehen. Damit lässt sich der oben angeführte Doppelsinn der Rede von der televisuellen Inszenierung der Realität übersetzen in eine Unterscheidung zweier unterschiedlicher Ebenen der televisuellen Konstruktion von Realität – wobei diese zwei Ebenen nur unterschiedliche Aspekte der Verwendung des Fernsehens indizieren. Als eine Maschine, mit deren Hilfe wir uns über die Welt informieren, dient der Fernsehapparat – und dies ist gewissermaßen das Residuum seiner massenmedialen Funktion – der *sozialen Integration* der Zuschauer: wie andere Massenmedien auch, sichert das Fernsehen, um mit Luhmann zu sprechen, die Anschlussfähigkeit der Kommunikation – und bietet zugleich, so Norbert Bolz, „Lebenshilfe bei der Flucht aus der Komplexität“¹⁹. Dabei ist es zur Erfüllung dieser Funktion unerheblich, ob die vom Zuschauer rezipierte Information den Bürgerkrieg im Kosovo, neueste Nachrichten von den internationalen Börsen, das Wetter, den Gesundheitszustand eines Popstars oder die letzten Entwicklungen des story boards einer soap opera betreffen: es reicht, dass sich darüber reden lässt. *Anders* als andere Medien führt im klassischen Fernsehen, dem Massenmedium, die soziale Integration nicht nur über die Themen, die es seinen Zuschauern bereitstellt – sondern über das Zuschauen selbst. Schließlich bestand, ich habe das oben bereits angeführt, die ge-

18 Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen: Westdt. Verlag 1996, S. 20.

19 Norbert Bolz, a.a.O., S. 80.

meinschaftsstiftende Funktion des Fernsehens darin, dass der einzelne Zuschauer sich eins fühlen konnte mit der Gemeinde all derer, die zur gleichen Zeit die gleiche Sendung auf dem Schirm verfolgte. Zur Erfüllung *dieser* Funktion wiederum ist es im Prinzip unerheblich, ob das Fernsehen *überhaupt* Information transportiert: es reicht, dass es läuft. Hegel hat dies in der *Phänomenologie des Geistes* gewissermaßen vorweggenommen; dort findet sich eine Definition des Medienbegriffs, die vorzüglich das klassische Massenmedium Fernsehen zu beschreiben scheint: „Die einfache sich selbst gleiche Allgemeinheit“, so Hegel, „ist das reine Sichaufsichbeziehen oder das Medium. [...] Dies abstrakte allgemeine Medium ... ist nichts anderes als das Hier und Jetzt ... als ein einfaches Zusammen von vielen“²⁰.

McLuhan revisited

Die Hoffnung, das Medium Fernsehen realisiere ein solches „Zusammen von vielen“, steht im Zentrum der euphemistischen Beschreibungen der Television, die der kanadische Medientheoretiker Marshall McLuhan in den sechziger Jahren notierte. Seine prominente Formel vom „global village“ meint ja im Grunde nichts anderes als die Beschwörung einer „transgeographischen Weltgemeinschaft“²¹ in Echtzeit. Mit dem Fernsehen, so McLuhan, komme es „zu einer totalen Einbezogenheit in eine allumfassende Jetztzeit“²² – und insofern der Inhalt von Sendungen für die Etablierung des Gemeinschaftsgefühls irrelevant ist, gilt dies selbst, wenn das Fernsehen tatsächlich, wie Bourdieu unterstellt, „die Zeit mit Leere, mit nichts oder fast nichts (füllt)“²³; weswegen es dann auch nur konsequent ist, wenn Bolz folgert: „die eigentliche Botschaft von Nach-

-
- 20 G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, zit. nach der von Karl Markus Michel und Eva Moldenhauer herausgegebenen Werkausgabe, Band 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 94f.
 - 21 Diesen Begriff entlehne ich dem Aufsatz „Ist das Internet cool oder hot? Zur Aktualität von McLuhans Vision medialer Gemeinschaft“, in: *Telepolis. Das Magazin der Netzkultur*, 12.09.1996 (<http://www.heise.de/tp>) von Mike Sandbothe, der eine ausgezeichnete Zusammenfassung gerade der Fernsehtheorie McLuhans enthält.
 - 22 Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle – Understanding Media*. Dresden/Basel: Verlag der Kunst 1994, S. 505.
 - 23 Pierre Bourdieu, a.a.O., S. 23. Diese These Bourdieus weist erstaunliche Ähnlichkeit mit Enzensbergers Beschreibung des Fernsehens als „Nullmedium“ auf – allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, dass Enzensberger im Gegensatz zu Bourdieu gerade *weil* das Fernsehen nichts mitzuteilen vermag, jede Kritik am Medium als gegenstandslos erklärt.

richten ist Allgegenwart“²⁴. Die Zeiten freilich haben sich, seit McLuhan seine Thesen formulierte, gewandelt. Entscheidende der Umwälzungen, deren Heraufziehen die McLuhansche Theorie als Folge des Aufbruchs in ein elektronisches Zeitalter jenseits der Gutenberggalaxie beschrieben – und *unter anderem* am noch neuen Medium Fernsehen expliziert – hat, liegen hinter uns. Wir leben tatsächlich, *mutatis mutandis*, in einem globalen Dorf. Jener Prozess freilich, der unter dem scheußlichen Titel der „Globalisierung“ bekannt ist, ist in erster Linie ökonomisch motiviert – und hat erst in zweiter Linie sozio-kulturelle Auswirkungen. Das Medium wiederum, das ihn bewirkt hat, ist im Wesentlichen der Computer – und weniger das Fernsehen. Deswegen ist es auch kein Zufall, dass McLuhans Ausführungen über die Wirkungsweise der „magischen Kanäle“ der elektronischen Medien heute, im Zeitalter des Internet, neue Popularität erlangen. Erst das weltumschließende Netzwerk der Computer nämlich, so die Stimmen derer, die seine Theorie mit und gegen McLuhan fortschreiben²⁵, schafft diejenigen Voraussetzungen für die ausstehenden Veränderungen, die McLuhan selbst bereits durch das Fernsehen realisiert sah. McLuhan hat diese Veränderungen beschrieben als Übergang von einer visuellen Ära der Schrift in eine synästhetische Ära der elektronischen Medien. Seine auch in unserem Kontext „entscheidende These ist ... die, dass das Fernsehen auf der Ebene der Sinnesorganisation diejenigen synästhetische Persönlichkeitsstruktur produziere, die es seiner Ansicht nach zur Herstellung [der] transgeographischen Weltgemeinschaft bedarf“²⁶. Nun ist es zwar unstrittig, dass – wie jedes neue Medium – das Fernsehen die Art und Weise, in der wir unsere Sinne verwenden, verändert hat; ebenso eindeutig jedoch ist, dass diese Veränderungen nicht so grundlegend sind, wie McLuhan vermutet hat. (Und ob die multimedialen Umgebungen, in denen wir derzeit beginnen, uns zu bewegen, dies zu leisten vermögen, steht noch dahin.) Entscheidend dafür, dass McLuhans Vision sich nicht erfüllt hat, ist seine allzu optimistische Einschätzung des Umgangs der Zuschauer mit ihrem Medium. McLuhan nämlich ging davon aus, dass das Fernsehen – als ein „kaltes“ Medium – aufgrund der Detailarmut seiner medialen Projektion interpretationsbedürftig bleibe und damit – im Gegensatz etwa zum Radio als einem „heißen“ Medium – seine Benutzer zur (re-)aktiven Teilnahme auffordert²⁷. Die Rezeptionsweisen hingegen, die sich in der Ära des klassischen Fernsehens herausgebildet haben, weisen diese Einschätzung als Illusion

24 Norbert Bolz, a.a.O., S. 81.

25 Siehe hierzu wiederum die Ausführungen von Mike Sandbothe, a.a.O., *passim*, dessen Argumentation ich zum Teil übernehme.

26 Mike Sandbothe, a.a.O., S. 4.

27 Marshall McLuhan, a.a.O., S. 470.

aus. Der Grund dafür ist simpel: Gerade *als* ein Massenmedium *kann* das Fernsehen seine Zuschauer nicht interagieren lassen; und so dienen Formen der „Rückkommunikation“ – TED, Call-Ins, etc. – auch, wie Luhmann zeigt, lediglich „der Reproduktion des Systems der Massenmedien und nicht dem Kontakt des Systems mit seiner Umwelt“²⁸. Dies freilich mag sich in Zukunft ändern – falls das Fernsehen auf dem Weg zu einem digitalen Individualmedium sich tatsächlich der Interaktion mit seinen Zuschauern öffnen wird.

Ungeachtet der noch ausstehenden Entwicklungen allerdings bleibt zu konstatieren, dass die Deutung des Fernsehens als Medium zur Realisierung gesellschaftlicher Utopien sich als Projektion erwiesen hat. McLuhans Fernsehtheorie reiht sich hier ein in eine Tradition, zu der Bertolt Brechts Entwurf einer Radiotheorie ebenso gehört wie Walter Benjamins Thesen zum Film – und die derzeit kursierenden Theorien über das Internet stehen als potentielle Nachfolger schon bereit²⁹. An Fehleinschätzungen von Theorien allerdings tragen ihre Gegenstände nur selten die Schuld.

Kurzer Blick zurück nach vorn

Sicherlich: Die gemeinschaftsstiftende Funktion des klassischen Fernsehens impliziert das Versprechen, es würde eine neue Form sozialer Gemeinschaft entstehen. Wer dieses Versprechen als Gesellschaftsutopie (miß-) versteht, kann mithin gar nicht anders, als – wie nicht nur Adorno – im Scheitern der Utopie das Versprechen als ideologisch entlarvt zu sehen. Tatsächlich jedoch gilt es festzuhalten, dass das Medium Fernsehen, indem es seinen Beitrag zur sozialen Integration der Zuschauer leistet, sein Versprechen immer wieder erfüllt hat – und dies dort, wo es auch im Zuge seiner fortschreitenden Dezentrierung weiterhin massenmediale Funktionen wahrnimmt, auch weiterhin erfüllen wird. Wem das nicht reicht, der schalte ab. Und ich meine das gar nicht zynisch.

Nun ist die soziale Integrationsleistung, die Fernsehen als Massenmedium auf der Ebene der Informationsvermittlung vollbringt, nur ein Aspekt der televisuellen Konstruktion von Realität. Als ein Medium, das sich auch und gerade im Prozess seiner Dezentrierung zunehmend zu einem „Tagesbegleitmedium“ entwickelt, erfüllt das

28 Niklas Luhmann, a.a.O., S. 34.

29 Zur Kritik an den Netzutopien vgl. oben das Kapitel „Im Netz der Medien. Zur Kritik der medientheoretischen Verwendung einer Metapher“, S. Xff. Siehe auch meinem Aufsatz über die „Cybermythen“ in: *Telepolis. Das Magazin der Netzkultur*, Nr.0, Mannheim: Bollmann Verlag 1996.

Fernsehen darüber hinaus die Funktion der *sozialen Differenzierung*. Das heißt: Während wir das Medium Fernsehen auf der einen Seite dazu verwenden, die Anschlussfähigkeit unserer Kommunikation zu sichern, benutzen wir es auf der anderen Seite dazu, uns – durch die Wahl der Programme und Sendungen, die wir einschalten, die Tageszeit, zu der wir schauen, den Ort, an dem wir den Apparat aufstellen, etc. – innerhalb der Masse aller Zuschauer individuell zu positionieren. Ob die soziale Integrationsleistung der Televisionsmaschine jenseits der Ära des Fernsehens die gleiche sein wird, bleibt abzuwarten; als Individualmedium wird sein Beitrag zur sozialen Differenzierung hingegen sicherlich größer. Das Medium Fernsehen funktioniert in dieser Hinsicht nicht anders als andere Elemente der Alltagskultur. Es macht aus uns, was wir aus ihm machen.

Und macht uns damit tatsächlich zu dem, was wir ohnehin sind...